

Kreative Ko-respondenz „Das Dritte“ in Psychotherapie, Beratung und Supervision

René Reichel

Zusammenfassung: Kreative Ko-respondenz. „Das Dritte“ in Psychotherapie, Beratung und Supervision

Der Beitrag beschreibt eine erweiterte Bedeutung kreativer Medien: die gemeinsame Focussierung auf etwas „Drittes“. Die Face-to-Face-Kommunikation wird in seiner ideologisierten Form in Frage gestellt und in einen soziokulturellen Kontext gerückt. Da der direkte längere Blickkontakt in Psychotherapie, Beratung und Supervision nicht immer hilfreich oder zielführend ist, gewinnt „das Dritte“ in Gestalt kreativer Medien eine erweiterte Bedeutung. Neben diesem theoretischen Zugang wird anhand konkreter Beispiele verdeutlicht, wie kreative Medien als „Das Dritte“ gewinnbringend eingesetzt werden können.

Schlüsselwörter: Face-to-Face, Kreative Medien, Blickkontakt

Abstract: Creative Co-respondence. “The Third” in Psychotherapy, Counseling and Supervision

The article describes an extended meaning of creative media: the shared focusing on something that I call “the third”. Face-to-face-communication is questioned in its ideological form and is moved into a sociocultural context. Since direct longer eye contact in psychotherapy, counselling and supervision is not always helpful or expedient, “the third” in the form of creative media attains an extended meaning. In addition to this theoretical approach it will be illustrated by means of concrete examples, how creative media as “the third” can be gainfully used.

Keywords: face-to-face, creative media, eye contact

Kommunikationsmodelle gibt es viele. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie überwiegend hilfreich sind, wenn sie situationsadäquat heuristisch eingesetzt werden.

Mit dem hier vorgestellten Modell soll zur Weiterentwicklung des zwischenmenschlichen Kommunikationsverständnisses beigetragen werden. Dazu ist allerdings auch eine Kritik an bestehenden Vorstellungen notwendig, ein Schritt hinter gängige Konzepte zurück, um letztlich vielleicht einen Schritt weiter zu kommen. Das betrifft vor allem die Infragestellung der Vorstellung von Face-to-Face-Kommunikation als „eigentlicher“ Form von Kommunikation. Darauf aufbauend wird eine Sichtweise konzipiert, die „das Dritte“, das mehr und etwas anderes ist als das Medium Sprache oder der Blick oder die Geste, als konstituierendes Element zwischenmenschlicher Kommunikation auf dem Hintergrund Integrativer Theorie (Petzold, 2004) begründet. „Das Dritte“ ist hier das Element, durch welches die Kommunikation von Personen entsteht und lebt. Das ist ein Thema in Verbindung mit einem Medium. Die Vorstellung von der ergänzenden Bedeutung „kreativer Medien“, wie sie in der Integrativen Therapie eine lange Tradition hat, wird hierdurch verändert zu einer Beschreibung des Unverzichtbaren.

Der Face-to-Face-Mythos - ein Missverständnis

In fast allen Kommunikationsmodellen und -konzepten wird die Face-to-Face-Kommunikation - oder auch das Vier-Augen-Gespräch - als die eigentliche oder direkte Form der Verständigung zwischen einzelnen Menschen verstanden. Dieses Verständnis muss als Mythos [1] relativiert werden. Face-to-Face ist eine kommunikative Situation, die in bestimmten Situationen hochrelevant, ja entscheidend für den weiteren Verlauf der Kommunikation sein kann (Tatschl, 2010). Sie wird aber nur bei bestimmten Menschen(gruppen), bei uns speziell unter westlichen Bildungsbürgern als alltäglich normale Kommunikation verstanden und postuliert. Speziell deutlich wird der Mythos, wenn man bei Face-to-Face den üblicherweise mitgemeinten Blickkontakt betrachtet (daher oft auch als Vier-Augen-Gespräch bezeichnet). In einigen westlichen Kulturen wird Blickkontakt geschätzt, das Vermeiden des Blickkontakts sogar als Ausdruck von Unehrllichkeit oder einer Störung gewertet. In zahlreichen anderen Kulturen ist es genau umgekehrt.

In Nigeria beispielsweise, aber auch in Puerto Rico und in Thailand, wird den Kindern beigebracht, keinen direkten Blickkontakt mit ihren Lehrern und anderen Erwachsenen aufzunehmen. Auch unter den Cherokee-, Navajo- und den Hopi-Indianern gibt es nur minimalen Blickkontakt. Japaner nehmen wesentlich weniger direkten Blickkontakt auf, als es bei Amerikanern der Fall ist. Ganz im Gegensatz dazu die Araber; hier gibt es jede Menge Blickkontakt; ein Blick, der von Menschen manch anderer Kulturen sogar als stechend empfunden wird. (Aronson, Wilson & Akert, 2004, S. 109)

In unserer Erziehung wird Blickkontakt sogar autoritär gefordert: „Schau mich gefälligst an, wenn ich mit dir rede!“ Gerade die Notwendigkeit, bei Kindern und Jugendlichen hier autoritär Druck machen zu müssen, könnte dazu anregen, die Ursprünglichkeit dieser Kommunikationsform als prinzipielle Norm zu hinterfragen. Wenn man Kinder beobachtet, dann wird deutlich, dass sie von sich aus fast nie - manchmal bei großer Angst oder bei großem Ärger - den längeren direkten Kontakt Auge in Auge suchen. Auch untereinander verständigen sich Kinder fast nie auf diese Weise. Statt dessen verständigen sie sich über *etwas*: Spielzeug, Bilderbuch, Essen, usw. Wirklich entspannt sind sie auch mit Erwachsenen vor allem dann, wenn es um etwas Drittes geht, das hier eben nicht nur als Medium zu verstehen ist, sondern als konstituierendes Element der Verständigung. Bei Tieren ist Ähnliches zu beobachten: Auch sie nehmen einen längeren direkten Blickkontakt und eine Face-to-Face-Situation nur ein, wenn es um eine Bedrohung oder um eine besondere Bindung geht (Argyle, 2013, S. 58). In den meisten Beobachtungen zum Blickkontakt wird aber zu wenig unterschieden, ob es sich um einen flüchtigen oder einen längeren Blickkontakt handelt.

Zur Präzisierung: Es geht hier um die Infragestellung eines längeren Blickkontakts, wie er in Beratung, Psychotherapie und anderen modernen Formaten zwischenmenschlicher Unterstützung und Kooperation in unserer Kultur als wünschenswert empfunden wird. Daneben gibt es Kommunikationen, in denen der Blickkontakt wesentlich ist, wie z. B.

- „die Kraft liebevoller Blicke“ in der vorsprachlichen Kommunikation mit kleinen Kindern (Petzold, 1995);
- die Bedeutung des Blickkontakts in der Liebe, bei Angst, bei Aggression oder des meist flüchtigen oder verdeckten Blickkontakts beim Kennenlernen („einander Abtasten“);
- Ebenso ausgeklammert bleibt hier die Bedeutung des Blickkontakts einer Vortragenden oder eines darstellenden Künstlers mit dem Publikum.

Eine ausführliche und differenzierte Darstellung der wichtigen Aspekte kurzfristiger Blickkontakte liefert Sigi Tatschl in seinem Beitrag „Im Augenblick“ - eine Mikroanalyse der Begegnung“ (Tatschl, 2010).

Eine spezielle Perspektive nimmt die psychoanalytische Theorie und Praxis zum Thema Blickkontakt ein. Sigmund Freud (1913/2000) hielt „an seinem Rate fest, den Kranken auf einem Ruhebett lagern zu lassen, während man hinter ihm, von ihm ungesehen, Platz nimmt“ (S. 193). Seitdem ist vieles in der psychoanalytischen Community passiert, zum Thema Blickkontakt insbesondere durch Léon Wurmser (2010, 2014), der die Aufmerksamkeit auf den Aspekt Scham richtet. Alle anderen psychotherapeutischen Schulen gehen in der Dyade vom Setting Face-to-Face aus.

In den meisten kommunikativen Situationen produziert längerer Blickkontakt bei vielen Menschen allerdings Stress, er erinnert an kritische Beobachtung, an Kontrolle. So ist auch das „Blickduell“ zu erklären, das beliebte Spiel, bei dem derjenige gewinnt, der am längsten ernsthaft dem Gegenüber in die Augen schauen kann. Speziell Menschen, die sich unterlegen fühlen, und das ist bei den KlientInnen und PatientInnen in den meisten Beratungsformaten der Fall, entwickeln eine zusätzliche Unsicherheit, wenn sie sich gefordert fühlen, länger direkten Blickkontakt zu halten. Blickkontakt ist also

- a) kulturspezifisch,
- b) uneindeutig und daher potentiell missverständlich, und
- c) abhängig vom aktuellen persönlichen Sicherheitsgefühl.

Es ist daher keine gute Idee, in Beratung und Psychotherapie die Face-to-Face-Situation und den Blickkontakt über die Anfangssituation hinaus als eigentliche Basis für die Kommunikation zu betrachten und zu fordern. Manche KlientInnen oder PatientInnen sind auch bereit und fähig, über diesen speziellen Druck zu sprechen, den das „Ständig angeschaut werden“ ausübt. Verlegenheit und Unsicherheit, die bei vielen KlientInnen und PatientInnen ohnehin im Spiel sind, werden durch diese ungewohnte „Konfrontation“ oft noch vergrößert. Und noch einmal verstärkt wird diese Unsicherheit, wenn der Praxisraum so gestaltet ist, dass zwei Sitzgelegenheiten einander gegenüber stehen und kein Tisch dazwischen ist. Ich halte es für prinzipiell günstiger, den PatientInnen drei oder mehr Sitzmöglichkeiten anbieten zu können. Manche wählen dann durchaus den Platz gegenüber, viele aber einen, der zu dem Platz des Therapeuten abgewinkelt steht. Diese Positionierung verändert etwas in der Kommunikation.

Das Dritte

Was ist die Alternative zur dauerhaften Face-to-Face-Situation? Sie wird hier zunächst nur ganz allgemein beschrieben mit dem Begriff „Das Dritte in der Kommunikation“. Symbolisch oder sogar abstrakt erscheint dieses Dritte in vielen Alltagssituationen, wenn sich zwei Menschen zusammensetzen. Ob im Kaffeehaus, am Besprechungstisch oder in ähnlichen Szenarios: Viele Menschen wählen - wenn sie die Möglichkeit haben - die Sitzordnung „um's Eck“, also weder direkt gegenüber, noch nebeneinander, sondern eine Position mit einem Winkel zwischen etwa 90° und 135°. Wenn diese zwei Personen nun gerade sitzen und geradeaus blicken, dann entsteht im (imaginären) Schnittpunkt der Blicke ein Punkt, den ich hier als „Das Dritte“ bezeichne. „Das Dritte“ (X) symbolisiert das, „worum es den beiden hier geht“. Bei Kindern ist das völlig klar: Es geht konkret um das Spielzeug, um das Bilderbuch, vielleicht um die Hausaufgabe, etc. Bei Erwachsenen kann das ein Papier mit einem für beide relevanten Text oder ein Foto sein, meist ist „das Dritte“ aber imaginär, es kommt in der Sprache direkt oder indirekt zum Ausdruck.

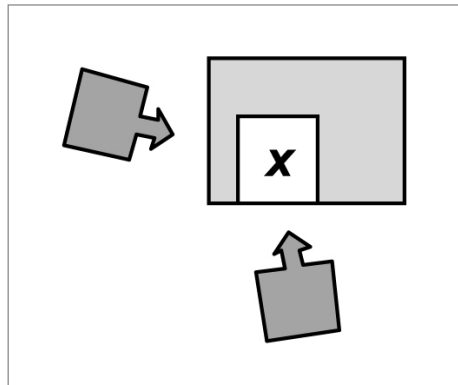


Abbildung 1: „Das Dritte“

Auch die intuitive Körperhaltung, die Menschen einnehmen, wenn sie einander stehend begegnen, ist meist nicht genau gegenüber, sondern leicht abgewinkelt. Nur wenn es ausdrücklich um Konfrontation (lat.: Stirn an Stirn) geht, stellen sich Menschen direkt gegenüber. Das hat dann etwas absichtsvoll Bedrängendes.

Manchen mag bei der Beschreibung des Dritten eine Parallele oder Ähnlichkeit mit dem TZI-Dreieck von Ruth Cohn (1975) in den Sinn kommen. Das ist durchaus der Fall, denn man könnte das, was Ruth Cohn als ES bezeichnet, mit „das Dritte“ gleichsetzen. Nur kann das, was Ruth Cohn als WIR (Die Beziehung der beteiligten Personen) benennt, in unserem Verständnis auch „das Dritte“ sein, wenn nämlich die Beziehung das ist, worum es den beiden KommunikationspartnerInnen geht.



Abbildung 2: TZI-Dreieck (Cohn, 1975)

Ebenso lassen sich Ähnlichkeiten zu Begriff und Verständnis des „Intermediärobjekts“ herstellen. Gerade bei der vorhandenen Literatur zu diesem Begriff (Frohne-Hagemann & Pleß-Adamczyk, 2005; Meili & Petzold, 2000; Winnicott, 1973) wird deutlich, dass hier „Das Dritte“ als etwas in besonderen Fällen zusätzlich Notwendiges bzw. Hilfreiches verstanden wird, speziell bei Kindern, bei alten Menschen, manchmal bei Suchtkranken (Petzold, Schay & Ebert, 2007). Das

führt allerdings leicht zum Schluss, dass die Sprache, eventuell noch die nonverbale Kommunikation, die eigentliche, direkte und somit erstrebenswerte Verständigung sei. Der notwendige Gebrauch von Intermediärobjecten sei also ähnlich wie der von „Übergangsobjekten“ (Winnicott, 1973) quasi Ausdruck von unreifer oder unterstützungsbedürftiger Kommunikation. Genau dem soll hier widersprochen werden.

Zusammenfassend: „Das Dritte“ in der Kommunikation wird in dem hier vertretenen Verständnis als konstitutiver Bestandteil von Kommunikation verstanden, nämlich als das „worum es geht“. Das kann in vielen Fällen durchaus imaginär bleiben, wodurch es sich im Inhalt der gesprochenen Verständigung zeigt, aber dann ist zugleich das Medium Sprache Teil dieses „Dritten“, indem die Sprache die Macht(losigkeit) in Bezug zum Thema und zum Gegenüber ausdrückt. In vielen Fällen aber wird „das Dritte“ objekthaft, nimmt Gestalt an, zieht den gemeinsamen Blick auf sich und kann somit gemeinsam bewusst werden. Dass die direkte Einbeziehung von etwas „Drittem“ als hilfreich erlebt wird, zeigt u. a. der Siegeszug von Powerpoint-Präsentationen bei Vorträgen. In diesem Verständnis ist daher die Einbeziehung kreativer Medien in Beratung, Psychotherapie, Supervision und anderen professionellen Kommunikationsberufen nicht nur eine reizvolle Erweiterung der Arbeit, sondern gewinnt eine grundlegende Bedeutung. Punktuell, zwischenzeitlich und speziell am Anfang oder auch am Ende der Kommunikation ist und bleibt die Face-to-Face-Verständigung wichtig, manchmal prägend für alles Weitere (Tatschl, 2010). Ohne die Einbeziehung des „Dritten“ bleibt Kommunikation aber unnötig begrenzt und bietet mehr Gefahr von Missverständnissen und von „aneinander vorbeireden“. Kommunikation wird hier verstanden im Sinne „intersubjektiver Ko-respondenz“. „Ko-respondenz ist ein synergetischer Prozess direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Subjekten auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftebene über ein Thema unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes / Kontinuums“ (Petzold, 1978, S. 23). Das hier vertretene Verständnis fordert die Vergegenständlichung des Themas als wesentliches Element hilfreicher Kommunikation.

Kreative Medien

Auf Grundlage des hier bisher Vorgestellten gewinnt also die bewusste Einbeziehung von kreativen Medien (erstmalig in Petzold, 1977; dann vor allem Petzold & Orth, 1990/2007; sowie Schreyögg, 2015) eine noch umfassendere Bedeutung als bisher. Es stellen sich in allen beratenden und therapeutischen Prozessen ergänzend folgende Fragen:

- Wie kann der Patient/die Klientin das, worum es ihr geht, über den sprachlichen Ausdruck hinaus oder an Stelle des sprachlichen Ausdrucks vergegenständlichen bzw. symbolisieren?

- Wie können wir uns über dieses „Dritte“ verständigen?
- Wie kann die Beraterin/der Therapeut die Handhabung, die Deutung, die Veränderung dieses „Dritten“ unterstützen?

Entgegen der bisherigen Tradition beim Einsatz kreativer Medien soll hier weniger die Rede sein von relativ aufwändigen Mal- oder Gestaltungsaktionen, sondern mehr vom speziellen und vielfältigen Einsatz einfacher Symbole, Gegenstände und Gestaltungsmöglichkeiten. Auch das inzwischen recht populär gewordene Systembrett ist so eine Möglichkeit. Allerdings genügen meist einfache Gegenstände oder kurze Skizzen auf einem Blatt; was immer gerade im Raum zur Verfügung steht, eignet sich zur Vergegenständlichung und Symbolisierung dessen, worum es gerade geht: Bausteine, Münzen, Knöpfe, ja auch ein Salzstreuer oder eine Kaffeetasse kann gut zur Vergegenständlichung dieses „Dritten“ dienen. Folgende wertvolle Vorteile ergeben sich daraus:

a) Die Konzentration wird gefördert:

Das Thema wird sichtbar, das Auge kann das Thema „ins Auge fassen“; Ablenkungen im Raum werden weniger wirksam. Es wird leichter, beim Thema zu bleiben.

b) Distanzierung ist manchmal hilfreich:

Wenn das Thema emotional besetzt ist, führt eine äußere symbolisierte Darstellung auch zu einer leichten inneren Distanzierung; besonders wenn die Darstellung am Boden oder am Tisch liegt, ist sie „unten“ und „kleiner“ als in unserem Kopf oder Herzen. Als Patient fühle ich mich größer als mein Problem.

c) Veränderung ist möglich:

Gegenstände sind – das weiß auch unser Unbewusstes – veränderbar, ... und zwar durch uns selbst. Wenn wir die Gegenstände verschieben, verändern, weglegen, dann spüren wir unsere prinzipielle Möglichkeit, das Thema, das Problem – und damit unser Leben – mitzugestalten. Wir fühlen uns weniger „ausgeliefert“.

d) Gleich ausprobieren!

Mehrere Ideen zur Veränderung können gefahrlos auf der Symbolebene (Gegenstände) spielerisch ausprobiert werden, ... und wir werden eine innere Resonanz spüren, wenn wir die Veränderung selbst machen ... und hier gilt es anzuknüpfen.

e) Vieles ist brauchbar:

Für eine symbolisierende Darstellung von Themen oder Problemen braucht man keinen speziellen Materialkoffer; vieles leicht Erreichbare eignet sich: Kissen, Kaffeetassen, Salz-

streuer, Schleichtiere, Steine, Münzen, Knöpfe, Duplo, Lego, Schachfiguren, Bierdeckel, bunte Zetteln, ...

f) **Kreativität hat erwünschte Nebenwirkungen:**

Die Symbolisierung von Themen, Fragen, Problemen hat immer auch Nebeneffekte: Sie ermöglicht und fördert Kreativität, und das fördert auch inneren Ausgleich und Lebensfreude oder zumindest Erleichterung. Und ...

... die Arbeit mit kreativen Medien lenkt die Aufmerksamkeit der PatientInnen für eine Zeitlang weg von uns TherapeutInnen, und das ist gut so, denn im dauerhaften Face-to-Face-Kontakt sind wir manchmal zu wichtig.

Spezielles bei Beratung und Supervision

Im Prinzip gelten die bisher aufgezeigten Aspekte und Überlegungen für alle professionellen Kommunikationen, eine verstärkte Bedeutung bekommen sie dort, wo „das Dritte“ von vornherein im Mittelpunkt steht. Das gilt in den meisten Beratungen, speziell bei Mediation, und ganz besonders in der Supervision: Während bei manchen Therapiekonzepten das „Hier & Jetzt“ als Labor für das Problem gesehen und gehandhabt wird und dadurch die Face-to-Face-Kommunikation zumindest zeitweise eine größere Bedeutung erhält, ist dies bei Supervision nicht der Fall. Hier geht es in jedem Fall um „das Dritte“ im „Dann und Dort“, nämlich um die Reflexion einer Arbeitssituation, die eben gerade nicht jetzt stattfindet. Eine besondere Aufgabe der Supervision ist es also, die zu reflektierende Situation oder Thematik aus der Arbeitswelt hier in der Supervision zu „rekonstruieren“. Und dabei gelten die hier oben geschilderten Qualitäten des gegenständlichen Visualisierens in besonderem Maße, eine reine Face-to-Face-Situation bliebe im hier beschriebenen Sinne unvollständig, manchmal sogar dysfunktional.

Anmerkung

[1] Mythos wird hier verstanden als „Erzählung“ im Gegensatz zur (wissenschaftlichen) „Erklärung“.

Literatur

- Argyle, M. (2013). *Körpersprache & Kommunikation. Nonverbaler Ausdruck und soziale Interaktion* (10. Auflage). Paderborn: Junfermann.
- Aronson, E., Wilson, T.D. & Akert, R.M. (2004). *Sozialpsychologie* (4. aktualisierte Auflage). München: Pearson Studium.
- Cohn, R.C.(1975). *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Von der Behandlung einzelner zu einer Pädagogik für alle*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Freud, S. (1913, 2000): *Schriften zur Behandlungstechnik. Zur Einleitung der Behandlung. Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse I*. Studienausgabe-Ergänzungsband. Sonderausgabe. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Frohne-Hagemann, I. & Pleß-Adamczyk, H. (2005). *Indikation Musiktherapie bei psychischen Problemen im Kindes- und Jugendalter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Meili, E. & Petzold, H.G. (2000). Aus der Praxis für die Praxis. Übergangsobjekte und Intermediärobjekte in der Kindertherapie. *Integrative Therapie*, 26(1), 118-123.
- Petzold, H.G. (1977). Die Medien in der Integrativen Pädagogik. In H.G. Petzold & G.I. Brown, *Gestaltpädagogik* (S. 101-123). München: Pfeiffer.
- Petzold, H.G. (1978). Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. *Integrative Therapie*, 4(1), 21-57.
- Petzold, H.G. (1995). *Psychotherapie und Babyforschung* (Band 2). *Die Kraft liebevoller Blicke*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (2004). *Integrative Therapie* (3 Bände). Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. & Orth, I. (Hrsg.). (1990, 2007). *Die neuen Kreativitätstherapien* (2 Bände) (3. Auflage). Bielefeld: Aisthesis.
- Petzold, H.G., Schay, P. & Ebert, W. (2007). *Integrative Suchttherapie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schreyögg, A. (2015). *Arbeit mit kreativen Medien in der Supervision*. Zugriff am 06.12.2015. Verfügbar unter <http://www.schreyoegg.de/content/view/19/35/>
- Tatschl, S. (2010). „Im Augenblick“ - eine Mikroanalyse der Begegnung. In W. Knopf & I. Walther, *Beratung mit Hirn* (S. 125-152). Wien: facultas.wuv.
- Winnicott, D.W. (1973). *Vom Spiel zur Kreativität*. Stuttgart: Klett Cotta.

Wurmser, L. (2010). *Die Maske der Scham*. Frankfurt a. M.: Eschborn.

Wurmser, L. (2014). *Scham und der böse Blick*. Stuttgart: Kohlhammer.

Angaben zum Autor

Dr. René Reichel, MSc, studierte Politikwissenschaft, war langjährig in der Kinder- und Jugendarbeit sowie in der Ausbildung von SozialarbeiterInnen tätig, seit 1991 Psychotherapeut (Integrative Therapie), Supervisor (ÖVS), 2004 bis 2014 Lehrgangleiter für Psychosoziale Beratung MSc am Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit der Donau-Universität Krems.

Kontakt: rene@reichel-reichel.at

Web-Adresse: www.reichel-reichel.at

Zitationsempfehlung

Reichel, R. (2016). Kreative Ko-respondenz. „Das Dritte“ in Psychotherapie, Beratung und Supervision. *Resonanzen. E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung*, 4(1), 15-24. Zugriff am 15.05.2016. Verfügbar unter <http://www.resonanzen-journal.org>